



Mit dem
Zauberbuch
auf die
Bananenplantage

Boing! Rums! „Auaa!“ Der zehnjährige Robinson faßt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an den Kopf. Er ist zuerst gegen das Regal geknallt und hat im Fallen dann auch noch den Stuhl umgeworfen. Dass die Landung nach einer Zauberreise nie ohne Beulen klappen kann ... „Irre Geschichte!“, murmelt er vor sich hin und reibt sich die Augen. „Echt riesig, was man mit dem Zauberbuch erleben kann!“ Ach so, ihr kennt das Zauberbuch ja noch gar nicht. Dann rückt 'mal alle ganz nah zusammen und hört schön zu, was ich euch jetzt erzählen werde. Eigentlich ist diese Geschichte ja streng geheim ..., aber ich weiß, daß ich mich auf euch verlassen kann. Also, das ist nämlich so: Robinson - in Wirklichkeit heißt er natürlich nicht so, aber seine

Freunde nennen ihn so - hat eines Tages auf dem Dachboden ein geheimnisvolles, dickes, altes Buch gefunden. Es war völlig verstaubt, und die Seiten waren schon ziemlich vergilbt. Es enthielt Geschichten von fernen Ländern; bunte Bilder zeigten, wie die Menschen, Tiere und Pflanzen dort aussahen.

Von außen sah das Buch eigentlich ganz unscheinbar aus. Dass es Zauberkräfte hatte, merkte Robinson erst später. Er las gerade eine Geschichte über eine Kamelkarawane. Durch eine riesige Sandwüste zu reiten und unter dem Sternenhimmel zu schlafen, stellte er sich aufregend vor. Er starrte auf ein Foto, auf dem Männer mit blauen Turbanen und weiten Umhängen über eine gelbe Sanddüne ritten, und seufzte laut vor sich hin: „Hach, ich würde so gerne 'mal mit einer Karawane ziehen!“

Und - was soll ich euch sagen? Ehe er sich versah - schwupp - fand er sich plötzlich hoch oben auf einem Kamel wieder, das sanft schaukelnd durch den heißen Sand stapfte.

Robinson glaubte zu träumen! Er kniff sich in den Arm - autsch! Er streichelte über das sandige Kamelfell, spürte die glühendheiße Sonne und wusste, es war kein Traum! Er war wirklich mitten in die Sanddüne gezaubert worden, die er auf dem Foto gesehen hatte. Er ritt mit der Karawane bis zum Sonnenuntergang; als die Männer ihr Nachtlager aufschlugen, verschwand er genauso plötzlich, wie er gekommen war, und landete zu Hause auf dem Dachboden. Seine Schwester Tina und seine Freunde hatten ihn natürlich zuerst ausgelacht. Klar - was würdet ihr sagen, wenn euch jemand eine so unglaubliche Geschichte erzählte? Aber dann hatten sie den blauen Turban gesehen, den Robinson mitgebracht hatte. Da waren sie doch neugierig geworden.

Die Tür fliegt auf, und Tina stürzt herein. Sie wirft einen Blick auf den umgekippten Stuhl und auf ihren Bruder, der immer noch am Boden liegt und sich den Kopf reibt. Sie ahnt sofort, was los ist. „Na, wieder 'mal auf Weltreise gewesen, Bruderherz?“, fragt sie aufgeregt. Hinter ihr schieben sich Kati und Timmi, die Freunde der beiden, ins Zimmer. „Wo warst du diesmal? Und - wie war's? Was hast du erlebt?“ Alle drei reden wild durcheinander. „Hast du wieder 'was mitgebracht?“ „Ja, 'ne Beule am Kopf“, stöhnt Robinson. „Aber halt, hier ist noch 'was - eine Banane!“ „Eine Banane? So 'was Langweiliges!“ Die Kinder können sich wirklich etwas Aufregenderes vorstellen als eine Banane. Die kann man doch in jedem Supermarkt kaufen! „Die ist ja noch

grün und hart - die kann man ja noch nicht 'mal essen!“, murrte Tina.

Doch dann erzählt Robinson den gespannt lauschenden Kindern seine Geschichte: Er hat sich im Zauberbuch ein Foto von einer Bananenplantage in Ecuador angesehen. Sekunden später plumpst er unter eine große Bananenstaude. Zwischen den großen Blättern lugen zwei dunkle Augen hervor, die ihn entgeistert anstarren. „Hallo du, wo bin ich?“, fragt Robinson. „Auf ... auf d... der B...B...Bananenplantage von Señor Lasso“, stottert eine Stimme; „w...woher kommst du? Bist du vom Himmel gefallen?“ „Äh ... nee ... also ... ja, so was Ähnliches“, stammelt Robinson, denn die Sache mit dem Zauberbuch wird ihm der Fremde bestimmt nicht glauben. „Und was macht du hier unter der Bananenstaude?“ Der ganze Kopf schiebt sich zwischen den Blättern hindurch, und das Gesicht eines Jungen, ungefähr so alt wie Robinson, kommt zum Vorschein. Er hat

„Hallo du, wo bin ich?“, fragt Robinson. „Auf ... auf d... der B...B...Bananenplantage von Señor Lasso“, stottert eine Stimme; „w...woher kommst du? Bist du vom Himmel gefallen?“



braune Haut und pechschwarze Haare. „Hat Señor Lasso dich als Pflücker eingestellt?“ „Wie Pflücker?“, fragt Robinson. „Arbeitest du etwa hier? Willst du dein Taschengeld aufbessern?“ Der fremde Junge prustet los: „Taschen...geld? Was ist das denn für komisches Geld? Ich verdiene hier Sucre (sprich: ssukres, auf Deutsch: Zucker), so heißt unser Geld, und das gebe ich meinen Eltern, damit sie jeden Tag etwas Maisbrot kaufen können.“ Er runzelt die Stirn: „Aber wenn du kein Pflücker bist, solltest du lieber hier verschwinden. Señor Lasso mag keine Leute, die nicht arbeiten!“ „Wer ist denn dieser Mann - wie heißt der: Lasso?“, fragt Robinson. „Señor Lasso ist mein Boss - ein stinkreicher weißer Mann, der uns von morgens bis abends von seinen Aufsehern antreiben läßt, damit wir nur nicht eine Minute Pause machen.“ „Was hast du gesagt?“ Robinson ist erstaunt. „Dein Boss ist ein Weißer? Sind nicht alle Leute in Ecuador so dunkel wie du?“ „No“, antwortet der Junge, „nur wir Indígenas (oder wie ihr sagt: „Indios“); die anderen sind weiß. Und die Weißen in

**Überall
zwischen den Stauden
sah ich Männer
und Frauen, alte und junge,
und viele Kinder.
Die einen hackten
Bananen von den Stauden,
andere schleppten
sie auf dem Rücken bis
zu einem Platz, über den
Drahtseile
gespannt waren.**

meinem Land glauben, sie seien etwas Besseres als wir! Deshalb sind sie meistens die Chefs und wir nur die Arbeiter. Meine ganze Familie arbeitet hier auf der Plantage: meine Eltern, meine kleinen Schwestern und ich.“ „Wieso dürfen hier Kinder arbeiten?“, will Robinson wissen. „Ist das nicht verboten?“ „Was sollen wir denn machen? Von dem, was der Chef meinen Eltern als Lohn zahlt, können wir nicht die Miete und Lebensmittel für die ganze Familie bezahlen. Da muss jeder

von uns mithelfen. Komm mit, ich zeig' dir, wie wir hier schufteten müssen. Übrigens: Ich heiße Pepe. Und du?“ „Meine Freunde nennen mich Robinson.“

Robinson kriecht unter der Staude hervor. Sein T-Shirt klebt ihm am Leib, er ist nassgeschwitzt. Das ist vielleicht eine Hitze - wie in einem Backofen! Draußen in der Sonne trifft ihn fast der Schlag! Wie kann ein Mensch hier arbeiten? Und überall Mücken und Fliegen. Er weiß überhaupt nicht, wo er sich zuerst kratzen soll. Zwischen den Bananenstauden sieht er junge und alte Frauen, Männer und viele Kinder. Die einen hacken große Bananenbüschel (s. S. 6) von den Stauden, andere schleppen sie auf dem Rücken bis zu einer Art Drahtseilbahn. Die Bananen werden an die Seile gehängt und bis zu einer Verpackungsstation gezogen. Hier sind Arbeiter damit beschäftigt, sie zu waschen und in Kartons zu packen.

Pepe ist Bananenträger. Robinson will nicht untätig herumstehen und bittet einen Pflücker, ihm auch so ein riesiges Bananenbüschel zu geben. Der Mann grinst und hievt ihm eins auf die Schultern. „Hapuuuh!“ Robinson hat das Gefühl, eine Dampfwalze würde über seinen Rücken rollen, und plumps, liegt er mitsamt den Bananen im Gras. Die anderen Träger lachen. „Au Backe!“, ächzt Robinson, der aufgestanden ist und nun versucht, die Bananen vom Boden aufzuheben. „Mensch Pepe, wie kannst du dieses Gewicht schleppen? Das ist ja Wahnsinn!“ „Weiß ich“, grinst Pepe, „der Wahnsinn wiegt manchmal so viel wie ein Erwachsener! Und 50 Kilo zu tragen, meistens ohne Frühstück im Magen, ist schon eine Strapaze. Aber wenn du das erstmal ein paar Jahre gemacht hast, jeden Tag bis zu zwölf Stunden lang, dann gewöhnst du dich daran! Nur mein Rücken ...“



Abrupt hält er inne. Auch die anderen hören plötzlich auf zu arbeiten und lauschen. Aus der Ferne ist ein schwaches Motorengeräusch zu hören. „Caramba! Das Flugzeug kommt! Alle Mann in Deckung!“, schreit Pepe. Er reißt den verdutzten Robinson unter ein großes Bananenblatt. „Was ist denn jetzt los?“, fragt Robinson, ärgerlich über die unsanfte Behandlung. „Habt ihr etwa Angst vor Flugzeugen? Also wirklich ... Aua!“ Pepe drückt ihn gewaltsam auf den Boden und wirft sich mit seinem Oberkörper auf ihn. Das Flugzeug fliegt dröhnend über sie hinweg. Um die beiden Jungen herum ertönt ein vielstimmiges Husten und Prusten. „Hilfe!“, japst Robinson, der fast keine Luft mehr bekommt und langsam glaubt, dass Pepe nicht ganz richtig im Kopf ist. Sich einfach auf ihn zu werfen...! Strampelnd wirft er den Jungen ab und holt tief Luft. Doch das ist ein Fehler! Ein schrecklicher Gestank sticht ihm in die Nase und kratzt in seinem Hals. Er fängt an zu würgen. Seine Augen brennen. „Igitt, ääh, iih, was ist denn das?“ Pepe klopft sich das Gras von den Knien. „Gift - der Pilot sprüht Gift auf die Plantage, damit die Bananenstauden keine Krankheiten bekommen und nicht von Schädlingen befallen werden“. „Aber der kann das Zeug doch nicht auf Menschen sprühen!“, ruft Robinson empört. „Du siehst doch, dass er das kann. Los komm, ich muss weiterarbeiten.“

Gemeinsam schleppen die beiden schwere Bananenbüschel. Auf einen weiteren Versuch, eins alleine zu tragen, verzichtet Robinson lieber. Ihm tut auch so schon nach kurzer Zeit der Rücken weh. Pepe erzählt ihm, dass sein Vater von dem Gift sehr krank geworden ist. Eigentlich darf er gar nicht mehr arbeiten, aber die Familie



braucht seinen Lohn. Pepe beschreibt das kleine Holzhaus, in dem sie wohnen und das auch jedesmal einen Giftnebel abbekommt, wenn das Flugzeug seine Runden dreht. Und er erzählt von seinem Traum, eines Tages eine bessere Arbeit in der Stadt zu finden.

Plötzlich spürt Robinson einen Lufthauch und hört ein leises Pfeifen an seinem rechten Ohr. „Ich muss wieder weg, Pepe“, sagt er traurig. „schade, ich würde gerne noch bei dir bleiben.“

„Adios, mein Freund!“ Pepe klopft ihm auf die Schulter. „Vielleicht fällst du ja noch 'mal vom Himmel und sitzt dann wieder unter einer Bananenstaude. Wie ist das eigentlich - esst ihr im Himmel auch Bananen?“ Er sieht sich vorsichtig um, bricht eine Frucht ab und steckt sie

Robinson in die Hosentasche. „Wenn du in Zukunft Bananen isst, denk an mich. Vielleicht habe ich sie getragen. Momento...“ Zu Robinsons Verblüffung leckt Pepe an Daumen und Zeigefinger, packt damit in Robinsons rote Haare und blickt anschließend prüfend auf seine Finger. „Tatsächlich echt!“, murmelt er. „Ich hätte gewettet, die sind gefärbt!“ Ehe Robinson etwas sagen kann, landet er mit großem Gepolter in seinem Zimmer.

So, jetzt wisst ihr alles“, sagt er zu Tina und seinen Freunden. „Und ich finde, die Banane von Pepe ist überhaupt kein langweiliges Geschenk, sondern 'was ganz Besonderes!“ „Stimmt“, gibt Tina zu, „das finde ich jetzt auch.“